



Leseprobe aus Peters, Eine konstruktivistische Soziologie sozialer Probleme,
ISBN 978-3-7799-6881-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz,
Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6881-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6881-8)

Vorwort

Soziale Probleme haben die Soziologie seit ihren Anfängen beschäftigt. Armut, Gewalt, Alkoholismus, Kriminalität, Kindesmissbrauch – dies alles sind soziologische Themen. Ihre Bearbeitung hat Spezialdisziplinen entstehen lassen und zur Strukturierung des Fachs Soziologie beigetragen. Wir wissen deswegen viel über die Problembetroffenen und ihre Lebensläufe. Leicht finden wir Antworten auf Fragen nach den Ursachen der aufgeführten Zustände und Verhaltensweisen. Von weit geringerem Interesse ist dagegen die Frage, warum diese Zustände und Verhaltensweisen als soziale Probleme gelten. Warum wird zum Beispiel Kriminalität als soziales Problem wahrgenommen? Noch geringer ist das soziologische Interesse an den Umständen, unter denen ein konkreter individueller Sachverhalt als Fall eines sozialen Problems gilt.

Diesen Fragen gehe ich in dem vorliegenden Buch nach und hoffe, dass seine Rezeption zur Etablierung einer Fragestellung beiträgt, deren Bearbeitung der Soziologie sozialer Probleme zu einem theoretischen Rahmen verhilft, der zu Diskussionen anregt, die den Status dieser Soziologie festigen.

Oldenburg, im Oktober 2021

Inhalt

Vorwort	5
1 Eine Binsenweisheit	9
2 Was ist ein soziales Problem?	11
2.1 Merkmale des Begriffs	11
2.2 Eine Negativprobe	16
3 Wie werden Sachverhalte als soziale Probleme konstruiert?	18
4 Soziale Bewegungen konstruieren soziale Probleme	29
4.1 Was sind soziale Bewegungen?	29
4.2 Unterschiede zwischen vormodernen und modernen sozialen Bewegungen	33
5 Versuche, die Zunahme der Vielfalt sozialer Probleme zu erklären	39
5.1 Sakralisierung der Person und Zunahme von Autonomie- und Kreativitätserwartungen	41
5.2 Modernisierungsverlierer oder die Gefährdung des sozialen Zusammenhalts	46
6 Herrschaftsgestützte Konstruktionen sozialer Probleme: Eigentumskriminalität und Terrorismus	49
7 Gefährdung der sozialen Berechenbarkeit: Das Drogenproblem	52
8 Nicht alle Opfer sind hilfsbedürftig	55
9 Themafremde Ausweitungen	57
9.1 Psychodynamische Annahmen zu themafremden Ausweitungen	58
9.2 Intentionalistische Annahmen zu themafremden Ausweitungen	59
9.3 Eine funktionalistische Annahme zu themafremden Ausweitungen	62

9.4	Kriminalität und themafremde Ausweitungen	63
9.5	Ein Vergleich von intentionalistischen mit psychodynamischen Annahmen	70
10	Doing Social Problems	72
10.1	Doing Devianz	75
10.2	Doing Armut	79
10.3	Doing geistige Behinderungen	79
11	Grenzenlose Konstruktivität?	82
11.1	Evolutionstheoretische Annahmen	87
11.2	Ethnologische, sozial- und kulturanthropologische Befunde	89
11.3	Zweifel an der These von der grenzenlosen Konstruktivität	96
12	Die andere Seite	100
12.1	Arme	101
12.2	Lernbehinderte	103
12.3	Deviante	105
13	Tendenzen	109
14	Über das Dominantwerden konstruktivistischer Orientierungen in der Soziologie sozialer Probleme	113
15	Kritik	118
16	Über die Bereitschaft der deutschen Soziologie, Annahmen der konstruktivistisch orientierten Soziologie sozialer Probleme zu rezipieren	121
17	Schwierige Verhältnisse unter Soziolog*innen	125
18	Entdinglichung, politische Neutralität und Herrschaftskritik	139
	Literatur	141

1 Eine Binsenweisheit

Die Soziologie sozialer Probleme ist gespalten. Ihre Vertreter*innen gehen unterschiedlichen Fragen nach. Die eine Partei fragt nach gesellschaftlichen Ursachen sozialer Probleme. Wir nennen diese Position im Folgenden „objektivistisch“. Die andere Partei fragt nach den Umständen, unter denen ein Sachverhalt als soziales Problem definiert oder – man sagt auch – konstruiert wird. Wir nennen diese Position im Folgenden „konstruktivistisch“.

In seinem im „Handbuch Soziale Probleme“ erschienenen, in die Soziologie sozialer Probleme einführenden Artikel weist Axel Groenemeyer auf diese Spaltung hin. Es gehe hier um „völlig unterschiedliche Fragestellungen“. Diese Koexistenz bereite der Soziologie sozialer Probleme aber keine Schwierigkeiten. Beide Fragestellungen seien „aufeinander zu beziehen“. Richtig sei zwar, dass Antworten auf noch so intensives Fragen nach den Ursachen von Armut, Kriminalität, Alkoholismus usw. – von konkreten sozialen Problemen also – nichts darüber sagten, weshalb diese Sachverhalte als soziale Probleme gelten würden. Umgekehrt müsse man aber auch feststellen, dass eine noch so intensive Analyse der Prozesse der Problematisierung die Frage nicht beantworten würde, warum bestimmte Kategorien von Menschen von den Problemen stärker als andere betroffen seien. Groenemeyer folgert: Beide Fragestellungen gehören gleichermaßen zur Soziologie sozialer Probleme (vgl. Groenemeyer 2012, S. 25).

Kann man ihm hier folgen?

Zu bezweifeln ist zunächst einmal, dass die Ergebnisse einer Analyse von Problematisierungen nichts über die gesellschaftliche Problemverteilung sagen könnten. Es gibt eine ganze Reihe derartiger Analysen. Sie zeigen zum Beispiel, dass Kriminalität mit sozialer Schichtung variiert (vgl. dazu etwa die klassische Studie von D. Peters 1974). Aber übernehmen wir einmal die objektivistische Position: Unterstellen wir, dass Angehörige unterer sozialer Schichten häufiger als Angehörige anderer sozialer Schichten kriminell sind. Könnte das eine Soziologie sozialer Probleme interessieren? Einem solchen Ergebnis könnten wir nicht entnehmen, dass das, was gesellschaftlich ungleich verteilt ist – unser Beispiel Kriminalität – ein soziales *Problem* ist. Für die Soziologie sozialer Probleme wäre diese Ungleichverteilung ein uninteressanter Befund.

Wir sind also genötigt, eine Binsenweisheit festzuhalten: Eine Soziologie sozialer Probleme sollte sich nur für die Vorgänge interessieren, die erkennen lassen, wie und warum ein Sachverhalt zu einem sozialen Problem wird. Die Frage nach der sozialen Problemverteilung wäre im Zuge des Verfolgs dieses Interesses zu beantworten.

Etwas vorsichtiger wäre wohl zu formulieren: Die Soziologie sozialer Prob-

leme sollte sich *vor allem* für diese Vorgänge interessieren. Von gewissem Belang sind für diese Soziologie auch die Folgen dieser Vorgänge – Folgen für Problem-betroffene. Zu fragen wäre etwa: Wie verarbeiten Personen, die als „dumm“, als „lernbehindert“, als „Alkoholiker“, als „gewalttätig“ usw. bezeichnet werden, solche Etikettierungen? Zu erörtern wäre aber auch der Umgang mit den Problem-konstruktionen und deren Funktionen. Zu erinnern ist zum Beispiel an Émile Durkheims These, der zufolge Sanktionierungen von Verbrechen – im Rahmen unserer Überlegungen hieße das: Kriminalisierung und damit die Herstellung eines sozialen Problems – den sozialen Zusammenhang festigen würden (vgl. Durkheim 1965, S. 157 f.).

Folgt man unserer Argumentation, so ist ein großer Teil der Literatur, der üblicherweise der Soziologie sozialer Probleme zugerechnet wird, für die Darstellung dieser Soziologie entbehrlich. Annahmen, nach denen soziale Probleme objektiv vorliegen, Untersuchungen, die der Frage nach den Ursachen dieser Probleme nachgehen, Vorstellungen etwa, dass soziale Desorganisation und Anomie zu sozialen Problemen führen – alles dies muss eine Soziologie sozialer Probleme, der es um ihren Gegenstand geht, nicht berücksichtigen.

2 Was ist ein soziales Problem?

Wenn etwas nur dann zu einem sozialen Problem werden kann, wenn es als solches definiert oder konstruiert worden ist, können nur Aktivitäten von Menschen, menschlichen Gruppierungen, Organisationen und Zusammenschlüssen die „Ursachen“ sozialer Probleme sein. Nur sie – und nicht unabhängig von diesen Aktivitäten bestehende objektive soziale Strukturen – gelten gemeinhin als fähig, zu definieren und zu konstruieren.

Diese Annahme dominiert denn auch die soziologischen Bemühungen, den Begriff „soziales Problem“ zu definieren. So schreibt etwa Michael Schetsche (1996, S. 2 – Hervorhebung von Schetsche): *„Ein soziales Problem [...] ist [...] alles, was von kollektiven Akteuren, der Öffentlichkeit oder vom Wohlfahrtsstaat als solches angesehen und bezeichnet wird“*. Die Schlichtheit dieser Definition verliert sich etwas, bedenkt man, dass ihr zufolge zum Beispiel Arbeitslosigkeit oder Alkoholismus keine sozialen Probleme wären, würden sie von den genannten Akteuren nicht so angesehen und bezeichnet werden.

Diese jegliche Objektivitätsannahme leugnende Definition suggeriert Beliebigkeit. Kann denn alles und jedes ein soziales Problem werden? Oder vorsichtiger formuliert: Kann jeder Sachverhalt mit der gleichen Wahrscheinlichkeit zum sozialen Problem definiert werden?

2.1 Merkmale des Begriffs

Auf diese Frage gibt es viele Antworten. Zwei von ihnen erörtern wir im Folgenden: Die von Groenemeyer (2008) und die von Schetsche (2000). Beide Autoren legen eine Merkmalstypologie vor.

Groenemeyers Typologie legt die Annahme zugrunde, dass der Erfolg von Versuchen, Sachverhalte als soziale Probleme zu konstruieren, davon abhängt, ob diese Versuche in jeweils dominante Problemdiskurse passen. Für moderne Gesellschaften nennt Groenemeyer sechs solcher Diskurse: Es gehe um die Themen (a) „Sünde/moralisches Vergehen“, (b) „Kriminalität“, (c) „Krankheit“, (d) „Sozialisationsdefizit“, (e) „Deprivation/Armut“ und (f) „Schaden/Risiko“. Diesen Diskursen ordnet Groenemeyer jeweils besondere Bearbeitungsformen zu, deren Programm die Merkmale der jeweiligen Diskurse verdeutlichen und deren Geltung stabilisieren. Im Fall von

- a. „Sünde/moralisches Vergehen“ erwarte man Läuterung, Buße, Vergeltung. Die Akteur*innen würden zum Beispiel als „Monster“ dargestellt.

- b. „Kriminalität“ reagiere man mit Strafe. Die Akteur*innen würden als schuldig gelten.
- c. „Krankheit“ würden die Betroffenen behandelt und therapiert. Ihr Defizit werde nicht ihrer Verantwortlichkeit zugerechnet.
- d. „Sozialisationsdefizit“ interveniere die Soziale Arbeit.
- e. „Deprivation/Armut“ interveniere die Sozialpolitik.
- f. „Schaden/Risiko“ würden die Akteur*innen als Gefahr oder Risiko für andere wahrgenommen. Man reagiere mit Kompensation, Prävention und ‚harm reduction‘ (vgl. Groenemeyer 2008, S. 87).

Einiges bleibt in dieser Typologie offen. Erläuterungsbedürftig ist etwa der Diskurs „Sozialisationsdefizit“ und die Bearbeitungsform „Soziale Arbeit“. Ob Sozialarbeiter*innen ihren Adressat*innen Sozialisationsdefizite zurechnen, ist schon einmal die Frage. Und wenn sie es tun, ist offen, wie sie mit den so Definierten umgehen – Verantwortlichkeit zuschreibend? Bedingungsverändernd? Die Frage ist auch, ob der Armutsdiskurs stets in die Problembearbeitung der Sozialpolitik eingeht. Das soziale Problem „Armut“ lässt auch andere Bearbeitungsformen zu.

Schetsches Antwort auf die Frage, ob jeder Sachverhalt mit der gleichen Wahrscheinlichkeit als soziales Problem konstruiert werden kann, besteht unter anderem in einer Aufführung von Merkmalen von Sachverhalten, „die ihre Chance, Gegenstand einer gesellschaftlichen Anerkennung erlangenden Problemdeutung zu werden, stark erhöhen“ (Schetsche 1996, S. 165). Schetsche nennt eine ganze Reihe solcher Eigenschaften oder Merkmale bzw. – wie er an anderer Stelle sagt – „Kriterien“ (vgl. 2000, S. 86 ff.). Wir sprechen im Folgenden von Merkmalen. Die nach unserer Einschätzung wesentlichsten von ihnen geben wir im Folgenden in einer von Schetsches Version leicht abgewandelten Form wieder.

- a. *Herstellung neuer Sinnzusammenhänge*: Bisher als zusammenhanglos wahrgenommene Wissens Elemente würden durch die Problemkonstruktion als Erscheinungsformen *eines* Problems verstanden (vgl. Schetsche 2000, S. 77 und S. 99).
- b. *Kohärenz mit anerkannten Problemmustern*: Die Wahrscheinlichkeit, dass Sachverhalte als soziale Probleme anerkannt würden, steige, wenn sie den Subjekten als plausibel erschienen. Plausibilität heiße hier: Das mit den neuen Problemformulierungen verbundene Wissen müsse an das bereits vorhandene „anerkannte“ Wissen – Schetsche spricht hier von „Deutungsmustern“ – anschließen können. Es geht bei dieser Annahme nicht um sozialen Problemen innewohnende Merkmale. Die Frage ist vielmehr, ob das neue Wissen nach Einschätzung jeweils relevanter Definierer*innen zu deren alten Wissen „passt“ (vgl. Schetsche 2000, S. 87).

- c. *Entstehung institutioneller Handlungspraxen*: Angenommen wird, dass die Wahrscheinlichkeit, die Konstruktion eines sozialen Problems gelinge, steigt, wenn diese Konstruktion die Grundlage für das Entstehen von Institutionen liefere, in denen diese Konstruktion regelmäßig verarbeitet wird. Durch jeden institutionsaffinen Anwendungsakt verfestige sich die Institution. Damit erhöhe sich die Wahrscheinlichkeit, dass der thematisierte Sachverhalt als soziales Problem anerkannt werde (vgl. Schetsche 2000, S. 88 f.).
- d. *Vollständige Dichotomisierung von Schuld* (Version I – vgl. Schetsche 2000, S. 92 f.) bzw. *Schuldlose Hilfsbedürftigkeit der Betroffenen* (Version II – vgl. Schetsche 1996, S. 166): Diesen Annahmen zufolge wird die Konstruktion sozialer Probleme erleichtert, wenn es gelingt, die Annahme zu verbreiten, dass das Problemopfer schuldlos, der Problemverursacher dagegen schuldig ist. Die Wahrscheinlichkeit der Problematisierung steige zudem mit der Vorstellung, das Problemopfer sei hilfsbedürftig.
- e. *Selbstreplikative Struktur*: Die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine Konstruktion sozialer Probleme verbreitet, steige, wenn ihr Text vor Gefahren warnt und den Schutz vor diesen Gefahren fordert. Solche Appelle seien erforderlich und müssten weitergegeben werden. Sie folgerten „entweder aus allgemeinen Werten wie Nächstenliebe und der Sorge um Nachbarn, Freunde und Verwandte – oder sie ergeben sich aus der durch Nutzenkalkül gesteuerten Annahme, dass negative Folgen für das Subjekt selbst nur vermieden werden können, wenn die Gefährlichkeit bestimmter Situationen allgemein bekannt wird“, schreibt Schetsche (2000, S. 96 f.).
- f. *Existenz von Immunisierungsstrategien*: Es wird angenommen, dass sich die Chancen zur Verbreitung von Konstruktionen sozialer Probleme mit leerformelhaften Formulierungen ihrer Annahmen erhöhen. Die Formulierungen müssten mit möglichst vielen Sachverhalten vereinbar sein (vgl. Schetsche 2000, S. 97 f.).

An anderer Stelle führt Schetsche weitere Merkmale von Sachverhalten auf, die ihre Chancen, als soziale Probleme anerkannt zu werden, erhöhen. Dazu zählen die Merkmale (g) *Bekämpfbarkeit* (vgl. 1996, S. 167) und (h) *Verstoß gegen die Wertordnung* (vgl. 1996, S. 165). Diese Annahmen finden sich auch in anderen Arbeiten zur Soziologie sozialer Probleme.

- g. *Bekämpfbarkeit*: Diese Annahme wird in unterschiedlicher Wortwahl in problemsoziologischen Arbeiten formuliert. Von „gesellschaftlicher Veränderbarkeit“, „von Gestaltbarkeit“ ist etwa die Rede (vgl. Groenemeyer 2012, S. 34). „Den Prozessen der Problematisierung ist in der Regel die Grundannahme einer Gestaltbarkeit und Veränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse eingeschrieben“, schreiben Reiner Keller und Angelika Pofelr (2020, S. 149).

- h. *Verstoß gegen die Wertordnung*: In der Soziologie sozialer Probleme hat diese Annahme in unterschiedlichen Formulierungen eine große Rolle gespielt. Der Klassiker der Soziologie sozialer Probleme, Robert K. Merton, etwa schreibt: „Letztlich liefern die Werte, die die Menschen in den verschiedenen Gesellschaften akzeptieren, die ungefähre Vergleichsbasis für die relative Wichtigkeit, die sozialen Problemen zugesprochen wird“ (1975, S. 116). In anderen soziologischen Arbeiten werden die Korrekturbedürftigkeit eines Sachverhalts, dessen Unerwünschtheit und die Abweichung von für verbindlich gehaltenen Normen und Werten als Definitionsmerkmal eines sozialen Problems hervorgehoben (vgl. dazu Groenemeyer 2012, S. 27 f.). Solche Merkmale von Definitionsversuchen wird man als Artikulationen der Vorstellung bezeichnen dürfen, es handele sich bei sozialen Problemen um „Verstöße gegen die Wertordnung“.

Die Erläuterungen der meisten hier aufgeführten Merkmale bedürfen nach unserer Einschätzung keiner weiteren Kommentierungen. Das gilt nicht für die Merkmale (d) und (h).

Zu (d): Mit diesen Annahmen bewegt sich Schetsche auf umkämpftem Terrain. Zunächst ist festzustellen, dass die Antworten auf die Frage, ob Problembetroffene schuldig sind oder nicht, mit der Definition der Reichweite persönlicher Verantwortlichkeit variieren. Das ist allerdings kein Einwand gegen die Annahme der Existenz dieses Merkmals. Kulturabhängig sind auch die Geltungen der Annahmen anderer Merkmale (etwa (a) und (c)). Sodann ist nach den Problembetroffenen zu fragen. Bei Jugendgewalt zum Beispiel gelten zumeist die Opfer als Problembetroffene. Das „soziale Problem“ ist hier gewissermaßen dessen Ursache. Anders sieht es etwa bei den sozialen Problemen „Alkoholismus“ oder „Lernbehinderung“ aus. Hier gelten zumeist die Handelnden als das soziale Problem. Schließlich ist zu bezweifeln, dass das Merkmal „Vollständige Dichotomisierung von Schuld“ in dieser Eindeutigkeit gilt. Schetsche weist selbst darauf hin, dass Sachverhalte als soziale Probleme gelten – Arbeitslosigkeit zum Beispiel, bei der die Dichotomisierung „unvollständig“ bleibt (vgl. 2000, S. 93). Noch anders ist die Eigentumskriminalität unter den hier interessierenden Gesichtspunkten einzuschätzen, die – folgt man einschlägigen Handbüchern – als soziales Problem gilt (vgl. etwa Oberwittler 2012, S. 780). Richtig ist zwar, dass die Opfer von Eigentumskriminalität meist als unschuldig gelten. Sind sie aber auch hilfsbedürftig? Die Antworten auf diese Frage variieren mit den Merkmalen der Opfer. Gelten sie zum Beispiel als reich, gelten sie selten als hilfsbedürftig.

Wir müssen also sagen, dass das Merkmal „Schuldlose Hilfsbedürftigkeit“ für unterschiedliche Gruppen von Personen gilt. Zum einen trifft es auf die Opfer, zum anderen auf die Akteur*innen zu. Und für bestimmte soziale Probleme – wie zum Beispiel Eigentumskriminalität – gelten die mit dem Merkmal formu-

lierten Annahmen keineswegs immer. Dies verweist auf unterschiedliche Ursachen der Konstruktion sozialer Probleme. Wir kommen darauf im Kapitel 8 zurück.

Zu (h): Schetsche schätzt die Eignung des Merkmals „Verstoß gegen die Wertordnung“ für die Beantwortung der Frage nach den Erfolgschancen, Sachverhalte zu sozialen Problemen zu konstruieren, als gering ein. Wertordnungen sind seiner Auffassung nach Leerformeln. Nahezu jeder als soziales Problem definierte Sachverhalt sei mit ihr vereinbar (vgl. 1996, S. 165). Das ist nicht falsch, es ist aber auch kein Einwand gegen die Annahme, es handle sich um ein Erfolgsmerkmal. Schetsche argumentiert hier unhistorisch. Die Rede „suum cuique“ zum Beispiel ist – ahistorisch betrachtet – eine Leerformel. In bestimmten sozialen Zusammenhängen ist sie es nicht. Man wusste im antiken Griechenland – hier verbreitete sich die Rede erstmals – wie größtenteils auch in Ständegesellschaften, wem was zustand und was nicht.

Zu achten hat die Soziologie sozialer Probleme – wie jede Soziologie – darauf, dass die Behauptung, ein Verstoß gegen die Wertordnung liege vor, nicht zu einer Parteinahme zugunsten des verletzten Werts wird. So wird in der Kriminalsoziologie gelegentlich von einem Schaden berichtet, den die Kriminalität verursache. Dietrich Oberwittler etwa spricht davon, dass sich gesellschaftliche Wahrnehmungen dessen, was „kriminell“ ist, an dem „gesellschaftlichen Schaden des Handelns“ orientiere (Oberwittler 2012, S. 775). Soziolog*innen müssen hier widersprechen. Was hier als „Schaden“ verstanden wird, ist ein gesellschaftliches Konstrukt, das objektiv nicht vorliegt. Der Schaden zum Beispiel, den ein Eigentümer durch einen Diebstahl erleidet, ist der Nutzen des Diebs (vgl. Bussmann 2018, S. 341). Es ist deswegen unter soziologischen Gesichtspunkten auch nicht vertretbar, von „enormen Schadenshöhen“ im Bereich der Wirtschaftskriminalität zu sprechen (Oberwittler 2012, S. 775). Derartige Verstöße verletzen zwar zumeist die „Wertordnung“ der Gesellschaft. Sie gelten deswegen oft auch als soziale Probleme. Keineswegs besagt das aber, dass damit auch ein Schaden angerichtet worden wäre.

Vergleicht man die Antworten, die Groenemeyer und Schetsche auf unsere Frage geben, ob jeder Sachverhalt mit der gleichen Wahrscheinlichkeit als soziales Problem konstruiert werden kann, wird sofort der Unterschied des Abstraktionsgrads dieser Antworten deutlich. Groenemeyer sucht nach unterschiedlichen Diskursen. Deren Merkmale werden skizziert. Schetsche sucht nach Merkmalen, die alle Problemdiskurse kennzeichnen. Sein Versuch ist gewissermaßen ambitionierter. Er begnügt sich nicht mit der Ermittlung vereinheitlichender „Diskurse“, die die Entstehung von Konstruktionen sozialer Probleme beschreiben helfen. Er will Merkmale von Reden und Praxen erkennen, die den Objektbereich der konstruktivistischen Soziologie sozialer Probleme insgesamt kennzeichnen.

Den bisher erörterten Annahmen, denen zufolge bestimmte Sachverhaltseigenschaften oder -merkmale die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass die entsprechenden Sachverhalte als soziales Problem konstruiert werden, wird manchmal noch die Annahme hinzugefügt, dass der Versuch einer solchen Konstruktion wahrscheinlich misslinge, wenn der Sachverhalt als persönliche und nicht als öffentliche Angelegenheit verstanden werde. Von C. Wright Mills stammt die in unserem thematischen Zusammenhang hilfreiche Unterscheidung von „personal trouble“ und „public issue“ (1959). Der Begriff „public issue“ ist gleichbedeutend mit dem Begriff „soziales Problem“. Oft würde es gelingen, schreibt Randy Stoecker, „personal troubles“ in „public issues“ umzuwandeln. Er nennt als Beispiel die „Women of Betty Friedan’s Time“. Als diese Frauen in den frühen 1960er Jahren damit begonnen hätten, sich ihrer gemeinsamen Erfahrungen bewusst zu werden, hätten sie zu verstehen begonnen, dass „personal troubles“ tatsächlich „public issues“ waren (2018, S. 40).

Man muss sagen, dass diese Annahme ihrer Logik nach von den Annahmen, die wir eben erörtert haben, abweicht. Diese Annahmen verwiesen auf Merkmale von Sachverhalten, die die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu sozialen Problemen konstruiert würden, erhöhen. Mit der Annahme „personal trouble“ vs. „public issue“ wird nicht die Existenz eines solchen Merkmals behauptet, sondern nur, dass bestimmte Vorgänge dazu führten, dass Ersteres zu Letzterem werde. Dies ist zentraler Gegenstand der Soziologie sozialer Probleme, den wir ausführlich erörtern werden. Anzumerken ist aber schon hier, dass die Rede, nach der die „personal troubles“ tatsächlich „public issues“ waren, für konstruktivistisch orientierte Soziolog*innen problematisch ist.

Nicht alle Annahmen, mit denen Schetsche seine Typologie begründet, überzeugen. Trotzdem ist diese Typologie für die Soziologie sozialer Probleme sehr wichtig. Sie besagt – trotz der Einwände, die gegen sie geltend gemacht werden können –, dass der Spielraum für die Konstruktionen durch Merkmale der problematisierten Sachverhalte begrenzt wird.

2.2 Eine Negativprobe

Günter Albrecht hat in einem programmatischen Aufsatz zur Soziologie sozialer Probleme beklagt, dass sich diese Soziologie fast ausschließlich auf die Sachverhalte einlasse, die erfolgreich problematisiert worden seien. Theoretisch besonders interessant seien jedoch gerade die Fälle, in denen Problematisierungen ausblieben, obwohl problematische oder problematisierbare soziale Bedingungen vorlägen (vgl. 1990, S. 16).

Das, was Albrecht „besonders spannend“ findet, kann natürlich – wie er selbst einräumt – von einer konstruktivistischen Soziologie nicht geleistet werden. Seine Anmerkung inspiriert diese Soziologie trotzdem. Deren Erfolgszent-

riertheit regt ja zu der Frage an, ob denn Problematisierungen auch scheitern können. Die Typologien Groenemeyers und Schetsches ermöglichen Antworten. Aber diese Antworten wären theoretischer Art. Sie wären eine Folgerung aus den Typologien. Schetsche ist einer der wenigen Soziologen, die ihre Annahmen zu den Merkmalen sozialer Probleme – jedenfalls ansatzweise – empirisch überprüft hat. Er macht eine „Negativprobe“ – und zwar am Beispiel „Kaufsucht“. Schetsche zufolge hat diese Probe das folgende Ergebnis: Das erste Merkmal (a) könne vorliegen: Keller und Dachböden füllten sich mit unnützen Dingen, das Konto sei stets überzogen, gehetzter Gesichtsausdruck: „Kaufsucht“ stelle einen Zusammenhang her zwischen disparaten Wissensselementen. Vorstellungen von „Konsumterror“, Informationen über unter Betroffenen verbreitete „Überschuldung“ und „soziogene Depressionen“ seien anschließbar an „parallele Deutungen“. Diese Vorstellungen „passten“ zu diesen Deutungen. Das zweite Merkmal (b) könne also auch vorliegen. Initiativen zur Bildung von „Selbsthilfegruppen“ ließen es auch als möglich erscheinen, dass auch das dritte Merkmal (c) vorliegt. Die Merkmale (d), (e) und (f) liegen Schetsche zufolge eher nicht vor. Unklar sei, wer „Schuld“ an der „Kaufsucht“ hat – die Betroffenen seien vielleicht krank. Auch werde man nicht von einer Pflicht zur Weitergabe der Information sprechen können. Im Übrigen sei die Konstruktion „Kaufsucht“ noch nicht so ausgearbeitet, dass schon eine „Immunisierungsstrategie“ verfügbar sei (vgl. 2000, S. 140 f.). „Alles in allem,“ so resümiert Schetsche das Ergebnis seiner Negativprobe, „ist deshalb wohl nicht zu erwarten, daß das Problem eine ‚große Karriere‘ machen wird“ (2000, S. 141).